

Hütten-Zeitung

des
Schalker Vereins
Vereinigte Stahlwerke Aktien-Gesellschaft

7. Jahrgang.

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung „Hütten-Zeitung“ zu richten.

13. Oktober 1927.

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet.

Nummer 41.

Hindenburg und das Unternehmertum.

Von Ernst v. Borsig*)

Raum eine Berufsgruppe oder ein Volkskreis Deutschlands trägt ein so hohes Maß von Verantwortung für den Neubau des Deutschen Reiches, wie das deutsche Unternehmertum. Gerade in ihm mußten daher Hindenburgs Mahnungen zu Einigkeit und pflichttreuer Arbeit, zur restlosen Hingabe an die gemeinsame Sache des gemeinsamen Vaterlandes auf besonders lebhaftes Verständnis stoßen. Hindenburgs Fähigkeit, alles Persönliche zurückzustellen und nur der Pflichterfüllung zu leben, sein erfolgreiches Bestreben, ehrlich den geraden Weg der Arbeit zu gehen, sein heißer Glaube an das Wiedererstarken des deutschen Volkes und sein felsenfestes Vertrauen zu dessen innerem Wert, das alles sind Charakterzüge, die ihn wie jedem ehrlich Denkenden auch dem deutschen Unternehmertum menschlich nahebringen. Die deutschen Unternehmer, die zu ihrem Teil berufen sind, Hindenburgs Mahnungen in die Wirklichkeit zu übertragen, folgen ihm um so freudiger, weil sie in dem Manne, der sich und sein Leben in hoher Selbstlosigkeit dem Dienste am deutschen Volke gewidmet hat, eine glückliche Verbindung zwischen dem bewährten Alten u. dem zur Bewahrung drängenden Neuen erblicken, und weil seine Auffassung von der selbstverständlichen, schweigenden Arbeit zum Wohle des Volksganzen in hohem Maße den Anschauungen entspricht, mit denen das deutsche Unternehmertum seine Pflichten gegenüber der Allgemeinheit auffaßt.

Ueber der Lebensaufgabe des Unternehmers steht die Mahnung: Eigentum verpflichtet! Nicht die Vertretung der Sonderinteressen des einzelnen Werkes, nicht auch diejenige weniger, mächtiger Arbeitgebergruppen ist seine Aufgabe. Das Gesamtwohl der deutschen Wirtschaft, das Gesamtwohl also des deutschen Volkes ist das einzige Ziel. Die einmütige Zusammenarbeit aller Kräfte der deutschen Wirtschaft zu diesem hohen Ziele ist die wichtigste Voraussetzung unserer Arbeit. Aller Kräfte, also sowohl der Arbeitgeber als auch der Arbeitnehmer. Deshalb muß das Endziel aller unserer Arbeit der Friede mit der Arbeitnehmerschaft, also die Einheit im Sinne Hindenburgischer Mahnung sein. Nur die Tat allein ist es, die bleibende Werte schafft. Ist der Wille zur Einheit auf beiden Seiten vorhanden, wird auch der Weg gefunden werden, der zu gehen ist. Offene Aussprache kann zur Verständigung führen, aber gegenseitiges Mißtrauen nicht. Das Verhältnis von Arbeitgeber und Arbeitnehmer ist nicht nur, wie zum Schaden der Sache oft unterstellt wird, ein wirtschaftliches. Es ist auch

ein moralisches, ein rein persönliches. Die Gemeinschaft des Berufes verlangt mehr als reinwirtschaftliche Bindungen. Sie braucht und kann in heutiger Zeit nicht eine patriarchalische Form tragen, wie sie früher den Unternehmer mit seinen Arbeitern verband. Auch das militärische Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen ist nicht die Art, in welcher sich in der modernen Wirtschaft die Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern regeln lassen. Ihre Formen müssen loser und freier sein. Mitarbeiter, nicht Fronende Hörige sind die Arbeitnehmer in der deutschen Wirtschaft. Der Erfolg des Unternehmers ist gewiß in erster Linie sein Erfolg. Er ist das aber nicht allein, denn in ihm ist eine Fülle von Kraft, Fleiß, Zuverlässigkeit und geistigem Können der beteiligten Arbeitnehmer ausgedrückt. Nur wenn der Arbeiter in diesem Sinne dem Produkt gegenübersteht, wird es ihm gelingen, die richtige Einstellung zu seiner Arbeit zu gewinnen. Gewiß ist es im heutigen Großbetrieb schwer, diese Einstellung zur Arbeit zu finden. Sie allein aber kann den Arbeiter dazu führen, sich mit der Leitung und mit der Leitung seines Werkes solidarisch verbunden zu fühlen und den Erfolg des Werkes als eigenen Erfolg mitzuzempfinden.

Wenn das so ist, dann kann unmöglich gegenseitiger Kampf der Sinn der Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern sein. Es ist nicht einzusehen, warum gerade diejenigen im ausschließlichen Sinn dieses Wortes Feinde sein sollten, deren Lebensinteressen eng u. unauflöslich miteinander verbunden sind. Meinungsverschiedenheiten über die Beteiligung am Erfolg der Arbeit sind ein natürlicher Vorgang im Wirt-



Eine stürmische Ostseefahrt mit dem Ferienschiß „Glückauf“

(Zum Aufsatz in der vorliegenden Ausgabe der „Hütten Zeitung“)

schaftsleben. Sie sind nicht nur nicht zu beseitigen, sondern haben ganz zweifellos sogar ihren Wert in mancherlei Hinsicht verloren. Aber Meinungsverschiedenheiten zwischen Gruppen, die im Ziel das Gleiche wollen, und Kampf zwischen Klassen, die sich mit dem Ziel der Vernichtung gegenüberstehen, ist nie und nimmer dasselbe. Der Klassenkampf endet im Nichts. Deshalb suchen wir ehrlich den Frieden, suchen die Einheit, die der berufene Führer unseres Volkes von uns fordert. Keinen „faulen Frieden“ wollen wir. Wir wollen einen Frieden, der auf gegenseitiger Achtung und Anerkennung beruht. Ebenso wie wir uns bemühen, bei allen Auseinandersetzungen sachlich zu bleiben und verletzende Kampfformen auszuschließen, ebenso müssen wir gleiches Verhalten der Arbeitnehmer beanspruchen. Es fördert die Bereitschaft zur Gemeinsamkeit nicht, wenn immer wieder der Boden der Sachlichkeit verlassen und derjenige persönlicher Verunglimpfung gewählt wird. Ebenso wenig kommt man der Lösung sozialer Fragen näher, wenn wirtschaftlicher Unverstand und politische Verheerung dazu führen, daß Forderungen sozialer Art gestellt und durchgedrückt werden, die auf die Dauer eine zu starke Belastung bedeuten. Die Führer des

*) Aus „Hindenburg, was er uns Deutschen ist“. (Verlag Reimar Hobbing, Berlin.)

deutschen Unternehmertums müssen für sich das Recht in Anspruch nehmen, Glauben zu finden, wenn sie vor gewissen Ueberspannungen sozialpolitischer Gesetzgebung warnen und sie als eine ernste Gefahr für die Zukunft des deutschen Volkes bezeichnen. Die von keinem ernstlicher als von dem deutschen Unternehmertum erstrebte Besserung der Lebenslage des deutschen Volkes wird nicht durch machtpolitische Auseinandersetzungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern erreicht. Sie kann nur erwartet werden, wenn beide sich zur Förderung der Wirtschaft zusammenschließen. Wichtigste Voraussetzung hierzu ist gegenseitiges Verständnis. Man lerne aus der Meinung des anderen und achte sie. Man lerne sich in die Gedankenwelt des Gegenspielers zu versetzen, die Dinge von beiden Seiten zu sehen, und man wird erkennen, daß es Gemeinsames gibt, welches wichtiger ist und würdiger des Strebens als der Streit des Tages!

Der Arbeitgeberschaft fällt die verantwortungsvolle Aufgabe zu, für die Sicherstellung der Lebensbedürfnisse des deutschen Volkes Sorge zu tragen. Sie teilt zwar diese Aufgabe mit den Arbeitnehmern, teilt sie mit weiten, anderen Kreisen des deutschen Volkes. Aber sie nimmt für sich bewußt und verantwortungsfreudig den Hauptteil dieser geschichtlichen Sendung in Anspruch. Sie leitet aus diesem Anspruch die Pflicht ab, Gefährdungen des Wirtschaftslebens Widerstand zu leisten. Sie weiß, daß ihr Streben und ihre Arbeit sie nicht populär zu machen vermögen. In dieser Erkenntnis lehnt die deutsche Arbeitgeberschaft es ab, sich auf die Seite der Masse zu schlagen. Sie nimmt es auf sich, oft mit ihren Ansichten allein zu stehen. Auch maßlose Kritik wird sie von dem als richtig anerkannten Wege nicht abzubringen vermögen. Es ist gewiß oft nicht leicht, zu versagen. Leichtere würde es sein, dem Willen der Masse, häufig auch dem eigenen Gefühl nachzugeben und Zugeständnisse auch da zu machen, wo bessere wirtschaftliche Einsicht sie verbietet. Das Schwimmen gegen den Strom ist auf die Dauer kein angenehmer Zustand. Entspricht er aber der Erkenntnis von den Notwendigkeiten der Wirtschaft, so muß er in Kauf genommen und darf aus Schwäche oder Furcht vor der Verantwortung auch dann nicht aufgegeben werden, wenn Widerstände und Schwierigkeiten sich einstellen. Die geschichtliche Entwicklung, vor der hohe Verantwortung zu tragen die deutsche Arbeitgeberschaft sich freudig bewußt ist, wird demjenigen recht geben, der unbeirrbar von Tagesmeinungen und Gefühlsmomenten seinen Weg der Pflicht gegangen ist. Ob dieser Weg vom Verständnis der Massen begleitet ist oder nicht, spielt dabei keine Rolle. Auch unseres Reichspräsidenten Weg ist nicht immer von allen Deutschen verstanden worden. Keiner aber hat je gewagt an der ehrlichen, aufrechten

Ueberzeugung zu zweifeln, die ihn befähigt, ihn zu gehen, ohne dabei an sich zu denken. Mut zur Verantwortung, das ist es, was den Führer kennzeichnet. Wille zur Einheit und die Erkenntnis, daß der einzelne das Glied einer wirtschaftlichen und volkswirtschaftlichen Gemeinschaft und daß sein Schicksal mit dem des Gesamtvolkes u. der Gesamtwirtschaft untrennbar verbunden ist, geben ihm den nationalen Boden, auf dem allein er lebensreiche Arbeit schaffen kann. Seinerseits nicht so sehr für den einzelnen, als vielmehr für die Gemeinschaft derer, deren Glied er ist.

Jedes wirtschaftliche Unternehmen, mag es groß sein oder klein, hat Bedeutung für Volk u. Staat. Jedem Unternehmer erwachsen aus dieser Tatsache hohe Aufgaben staatspolitischer Art. Was er tut oder unterläßt, alles hat staatspolitische Bedeutung, auch wenn diese im Augenblick nicht immer gegeben erscheinen mag. Er wird ihr nur gerecht werden können, wenn er in seinem Eigentum ein seiner forgender Hand



anvertrautes Gut sieht, dessen Gedeih oder Verderb von seiner Arbeit, seiner Einsicht, seiner Hingabe abhängen. Gewiß kann der Arbeiter, wenn er will, alle Räder stillstehen lassen. Was er aber nicht kann, ist, sie in Gang zu setzen und in Gang zu halten. Hier liegen die schöpferischen Aufgaben des Unternehmers. Hier liegen auch Bedeutung und innere Berechtigung des Führers überhaupt. Der Arbeiter ist nicht der einzige, der arbeitet. Führerarbeit und ausführende Arbeit zusammen ergeben erst den Akt des wirtschaftlichen Erfolges. Entfaltung der Persönlichkeit, persönliche Auswirkung persönlicher Fähigkeiten, das ist es, was Blüte oder Welken persönlicher Betätigung in sich schließt. Der Drang, sich selbst zu helfen, ist die Quelle privatwirtschaftlichen und allgemeinwirtschaftlichen Erfolges. Wer sich auf fremde Hilfe, sei es auch auf diejenige des Staates, verläßt, muß früher oder später, in der einen oder anderen Richtung Enttäuschungen erleben. Verzicht auf eigenes Handeln führt zum Niedergange, zum Niedergange auch von Volksschichten. Deshalb sieht das deutsche Unternehmertum das eigene Handeln und die eigene Verantwortung als Ausgangspunkt seiner Maßnahmen an und erstrebt auch für die Sozialpolitik in Selbstverwaltung und Freiwilligkeit bessere und zuverlässigere Sicherungen als in staatlichen Maßnahmen und Zwang.

Wer führen will, muß gehorchen können. Das stolze Wort „ich dien“ steht als Leitstern über dem Leben Hindenburgs. Es ist auch das Wort, nach dem das deutsche Unternehmertum seine Aufgabe auffaßt. Der Anspruch, Führer zu sein, muß seine Berechtigung aus der Bereitschaft zu dienen herleiten. Und der Anspruch darf nur erhoben werden, wenn die Pflichten, die er in sich schließt, klar erkannt und befolgt werden, wenn „führen“ als Dienst am Volksganzen aufgefaßt wird. Nicht dienen im Sinne von Unterwürfigkeit und Verzicht auf eigenes Wollen. Sondern Dienst als freier Mann, Dienst als Herr und nicht als Sklave. Mit Sklavennaturen ist auch der deutschen Wirtschaft nicht geholfen. Freiwillig und wohlüberlegt sollen alle ihre Glieder ihr dienen. Auch in der Wirtschaft gilt das Wort vom freien Mann auf freier Scholle. Solche Auffassung der staatsbürgerlichen Pflichten führt zu den großen Zielen des deutschen Unternehmertums, die von der Auffassung vorgezeichnet werden, daß das Eigentum an produktiven Gütern eine Verpflichtung gegenüber dem Volke bedeutet, die die Heranbildung der Arbeiterschaft zu wirklicher Mitverantwortung und — als Voraussetzung und Folge hiervon — die Schaffung eines ehrlichen Friedens in der Wirtschaft, einer aufrichtigen Einheit des deutschen Volkes erstreben. Wenn durch verständnisvolle Zusammenarbeit, durch gegenseitiges Sichverstehen, durch klare und offene Aussprache eine Einheit der Grundauffassung hergestellt ist, wenn die Durchführung des als notwendig Erkannten mit gegenseitiger Unterstützung erfolgt, dann kann die deutsche Wirtschaft, kann in ihr führend das deutsche Unternehmertum die Voraussetzungen schaffen und erhalten, die jedem Deutschen wieder das Seine sichern.

Als Vorbild solch hoher Pflichtauffassung steht Hindenburg vor dem deutschen Unternehmertum. Sein Ruf zur Einheit, seine Hingabe an das Volksganze sollen auch dieses leiten. Er dient — auch wir sind — zum dienen bereit.

Monatliche Miete und Hauszinssteuer

Mit dem 1. Oktober wurden die Mieten im ganzen Reich um 10% auf 120% der Friedensmiete erhöht. Aus der nachstehenden Tabelle ist die in Zukunft zu zahlende Miete, aber auch der vielen Mietern noch nicht der ganzen Höhe nach bekannte Anteil der Hauszinssteuer am Mietbetrage ersichtlich.

Monatliche Friedens- miete	Steuer	Miete	Gesamt	Monatliche Friedens- miete	Steuer	Miete	Gesamt
RM	RM	RM	RM	RM	RM	RM	RM
1.—	0.51	0.69	1.20	51.—	26.01	35.19	61.20
2.—	1.02	1.38	2.40	52.—	26.52	35.88	62.40
3.—	1.53	2.07	3.60	53.—	27.03	36.57	63.60
4.—	2.04	2.76	4.80	54.—	27.54	37.26	64.80
5.—	2.55	3.45	6.—	55.—	28.05	37.95	66.—
6.—	3.06	4.14	7.20	56.—	28.56	38.64	67.20
7.—	3.57	4.83	8.40	57.—	29.07	39.33	68.40
8.—	4.08	5.52	9.60	58.—	29.58	40.02	69.60
9.—	4.59	6.21	10.80	59.—	30.09	40.71	70.80
10.—	5.10	6.90	12.—	60.—	30.60	41.40	72.—
11.—	5.61	7.59	13.20	61.—	31.11	42.09	73.20
12.—	6.12	8.28	14.40	62.—	31.62	42.78	74.40
13.—	6.63	8.97	15.60	63.—	32.13	43.47	75.60
14.—	7.14	9.66	16.80	64.—	32.64	44.16	76.80
15.—	7.65	10.35	18.—	65.—	33.15	44.85	78.—
16.—	8.16	11.04	19.20	66.—	33.66	45.54	79.20
17.—	8.67	11.73	20.40	67.—	34.17	46.23	80.40
18.—	9.18	12.42	21.60	68.—	34.68	46.92	81.60
19.—	9.69	13.11	22.80	69.—	35.19	47.61	82.80
20.—	10.20	13.80	24.—	70.—	35.70	48.30	84.—
21.—	10.71	14.49	25.20	71.—	36.21	48.99	85.20
22.—	11.22	15.18	26.40	72.—	36.72	49.68	86.40
23.—	11.73	15.87	27.60	73.—	37.23	50.37	87.60
24.—	12.24	16.56	28.80	74.—	37.74	51.06	88.80
25.—	12.75	17.25	30.—	75.—	38.25	51.75	90.—
26.—	13.26	17.94	31.20	76.—	38.76	52.44	91.20
27.—	13.77	18.63	32.40	77.—	39.27	53.13	92.40
28.—	14.28	19.32	33.60	78.—	39.78	53.82	93.60
29.—	14.79	20.01	34.80	79.—	40.29	54.51	94.80
30.—	15.30	20.70	36.—	80.—	40.80	55.20	96.—
31.—	15.81	21.39	37.20	81.—	41.31	55.89	97.20
32.—	16.32	22.08	38.40	82.—	41.82	56.58	98.40
33.—	16.83	22.77	39.60	83.—	42.33	57.27	99.60
34.—	17.34	23.46	40.80	84.—	42.84	57.96	100.80
35.—	17.85	24.15	42.—	85.—	43.35	58.65	102.—
36.—	18.36	24.84	43.20	86.—	43.86	59.34	103.20
37.—	18.87	25.53	44.40	87.—	44.37	60.03	104.40
38.—	19.38	26.22	45.60	88.—	44.88	60.72	105.60
39.—	19.89	26.91	46.80	89.—	45.39	61.41	106.80
40.—	20.40	27.60	48.—	90.—	45.90	62.10	108.—
41.—	20.91	28.29	49.20	91.—	46.41	62.79	109.20
42.—	21.42	28.98	50.40	92.—	46.92	63.48	110.40
43.—	21.93	29.67	51.60	93.—	47.43	64.17	111.60
44.—	22.44	30.36	52.80	94.—	47.94	64.86	112.80
45.—	22.95	31.05	54.—	95.—	48.45	65.55	114.—
46.—	23.46	31.74	55.20	96.—	48.96	66.24	115.20
47.—	23.97	32.43	56.40	97.—	49.47	66.93	116.40
48.—	24.48	33.12	57.60	98.—	49.98	67.62	117.60
49.—	24.99	33.81	58.80	99.—	50.49	68.31	118.80
50.—	25.50	34.50	60.—	100.—	51.—	69.—	120.—

Zum 150. Geburtstage Heinrich von Kleists.

„An Kraft sind wenige ihm zu vergleichen,
An unerhörtem Unglück, glaub' ich, Keiner.“ (Sebber).

Am 18. Oktober 1777 wurde in Frankfurt an der Oder dem Hauptmann Friedrich von Kleist und seiner Ehefrau Juliane Ulrique, geb. von Bannwitz, der Sohn Heinrich geboren. Darüber waren sich Eltern und Verwandte einig: Der junge Sprößling aus alt-pommerschen Geschlechte, sollte einmal die militärische Laufbahn einschlagen. Schon vor dem 15. Lebensjahre tritt er ins preukische Heer ein. Im Potsdamer Garderegiment marschiert er zum Rhein. Doch ist er nicht zum Soldaten geboren. Nach Beendigung des Feldzuges erhält der Leutnant den erbetenen Abschied. Der Gardeoffizier wird in seiner Vaterstadt Student der Mathematik und Philosophie. Noch schlummern in ihm die poetischen Neigungen. An leichtem Studentenleben nimmt er keinen Anteil. Der Einsame findet auch keinen Freund. Seine Angehörigen verstehen ihn nicht. Um die Jahrhundertwende verlobt er sich mit Wilhelmine von Zenge, die er nach seinem Bildungsideal erziehen will. Die Schwiegereltern drängen, daß er zu festem Amt kommt und in den Staatsdienst geht. Doch jedwede Gebundenheit ist ihm verhaßt. Auf einer Reise nach Würzburg ahnt der Dreiundzwanzigjährige seine Berufung zum Dichter. Zur ganzen Klarheit seiner dichterischen Berufung gelangt aber erst der reife Mann.

In Berlin bittet er die Braut um ihren starken Glauben an ihn und seine Mission. Innere Ruhe und Freudigkeit liegen über ihm. Seine Umgebung schließt daraus, daß er eine Anstellung zu erwarten habe. „Die Toren, o die Toren“, ruft er ihnen zu. Ein Amt kann ihn nicht fesseln. Glücklich ist er nur, weil er mit seherischem Blick an seine großen dichterischen Kräfte glaubt. Liebenswürdig geht die Braut auf den mit seinem Schicksal Ringenden ein. Im Grunde aber versteht auch sie ihn nicht. Keine Seele begreift

ihn. Gesellschaften besucht er kaum. Er ist einsam unter den Menschen. Große Gedanken und tiefe Probleme erfüllen ihn. Ein dämonischer Trieb beherrscht den Wahrheitsucher. Drängt zu Reife und Durchbruch. — Da tritt die neue Lehre des Königsberger Philosophen in sein Leben.

Zerschmettert und erschüttert ihn. Lastet auf ihm bis zum frühen Ende. Der sich zum möglichst vollkommenen Menschen schon auf dieser Erde durchkämpfen will, muß der Lehre Kants entnehmen, daß wir auf Erden keine für das Jenseits gültigen Wahrheiten zu erkennen vermögen. Daß wir nur wissen, wie die Dinge uns unvollkommenen Menschen hier erscheinen, oder besser „scheinen“, daß wir aber nicht wissen, wie die Dinge in Wirklichkeit, d. h. „an sich“ sind. Erschüttert ruft er aus: „Mein einziges und höchstes Ziel ist gesunken, ich habe keines mehr.“ Da er also von dem großen Zeitgenossen erfahren, daß es keine Wahrheit auf Erden gibt, verliert das Leben für ihn jeden Sinn. Halten wir dies fest, es ist notwendig zum Verständnis der Tragödie des unglückseligen Dichters. — Nicht zu verwundern, daß ihn die reine Wissenschaft nun ansetzt. Verzweifelte Stimmung liegt über ihm. Dazu kommen die geldlichen Bedrängnisse. Immer geringer wird die Aussicht, ein eigenes Heim zu gründen. Duster liegt die Zukunft vor einem der Größten unseres Volkes.

Neue Ideen begeistern den Jüngling. Frankreich, das Land Rousseaus, will er kennen lernen. Mit Ulrike, der Schwester, reist er nach Paris. Von scharfer Beobachtung zeugen seine Schilderungen aus der französischen Hauptstadt. Abenteuerlich und phantastisch ist sein Plan, als Bauer in der Schweiz sich selbst zu machen. Die Braut hat begreiflicherweise dafür kein Verständnis. Kleist hebt das Verlöbnis auf.

Der Schweizer Aufenthalt führt ihn mit dem Dichter Schiller und



Heinrich von Kleist.

Eigene Vorsicht ist bester Unfallschutz!



Gute Preise.

Eine heitere Geschichte aus ernster Zeit.

Von Th. Buntmann.

(9. Fortsetzung.)

Mary Staneway mit ihrer Jose befand sich in dem flinken Fahrzeug, das ein gewandter Steuerer mit kundiger Hand dem äußersten Ende des Hafens lenkte, wo die „Cadia“, das viel umstrittene Schiff, vor Anker lag. — An Bord des großen Dampfers herrschte noch jenes lärmende Leben, das auf jedem Schiffe der Ausfahrt stets unmittelbar vorauszugehen pflegt. Das Klirren schwerer Ketten, das Quietschen und Kreischen der Ladekräne, das Poltern über Deck geschleifter Trossen und Taupe — das alles mischte sich zu einem ohrenbetäubenden Konzert. Dazwischen ertönten Befehle, schritten die gellenden Pfeifen der Bootsleute und Lademeister; das dumpfe Stampfen der Maschine, das Brausen des in dicken Wolken den Schloten entströmenden Qualms bildete den Grundton dieses Wirrwars von tausend Geräuschen. Das Ganze aber in seiner sinnverwirrenden Lärmhaftigkeit vermochte nicht gegen die Stimme des Schiffsführers aufzukommen, wenn dieser einen Befehl, eine Anweisung übers Deck rief. — Robert Staneway war in seinem Element. Er fühlte sich als ganz neuer Mensch, als er — das erstemal wieder seit langer Zeit — als Befehlshaber an Bord eines Schiffes stand; die vielen Jahre der körperlichen Ruhe, die hinter ihm lagen, hatten den Seefahrer, den Kapitän Staneway aus Flensburg, nicht in ihm zu ertönen vermocht. So erspähte er denn mit scharfem Auge auch sofort seine Tochter, als diese mit ihrer Begleiterin an Bord gekommen war, und er verließ die Brücke, auf der er soeben gestanden, um den beiden Mädchen entgegenzugehen.

„Nun Mary — daheim alles erledigt? — Wirft unser trautes Gartenhaus nun wohl sobald nicht wiedersehen! Rastuliere aber, hast dir schon einen leidlichen Ersatz ausgedacht...“

Doch Mary schien nicht geneigt, auf des Vaters Plauderton einzugehen. Mit nervöser Gebärde preßte sie beide Hände an die Ohren.

„Dieser Lärm hier ist schrecklich, Papa! Ich möchte in meine Kabine!“

„So komm! — Auch Sie, Else!“

Die beiden Mädchen folgten dem Voranschreitenden, der sie in den Raum des Schiffes führte, ihnen die Kabinen zu öffnen. — Die „Cadia“ war kein Passagierdampfer, sondern lediglich für den Frachtverkehr bestimmt. Darum befanden sich im Innern des Schiffes aber doch einige Kabinen, die alle möglichen Bequemlichkeiten enthielten und mehreren Fahrgästen während der Reise ganz gut zum Aufenthalt dienen konnten. Eine derselben bezog Mary, die danebenliegende deren Jose.

„Bist du mit dem Logis zufrieden?“ fragte Staneway, indem er den Raum verlassen wollte.

„Vollauf!“ entgegnete Mary. „Wenn nur der schreckliche Lärm dort oben erst aufhören wollte!“

„In einer halben Stunde, Kind, sind wir seeklar. Wenn du Lust hast, magst du dann nach oben kommen; die Ausfahrt wird dir immerhin Spaß machen!“

„Gut — ich komme. — Uebrigens, was ich noch zu sagen vergaß: hast du noch mehr Passagiere an Bord?“

„Ja, Kind — einen. Einen guten Bekannten!“

Er unterbrach sich — wandte sich rasch um. Ein Matrose kam polternd den schmalen, zwischen den Kabinen hinlaufenden Korridor entlang.

„Herr Kapitän — der Posten ist eben an Bord gekommen!“

„Es ist gut — ich komme schon!“ — Dann wandte er sich Mary zu.

„Auf nachher, mein Kind! — Also — in einer halben Stunde!“

Damit folgte er dem Matrosen. Mary lachte ein wenig gereizt.

„Er hat anscheinend nur noch für das Schiff Zeit und Interesse! Aber na — das muß schließlich so sein! — Kommen Sie denn, Else — wir wollen uns hier ein wenig häuslich einrichten!“

Sie begann, mit der Jose zusammen ihre Sachen vorläufig einmal möglichst zweckmäßig unterzubringen; für die eingehendere Ordnung derselben blieb ihr ja späterhin noch Zeit genug. Ganz vertieft in ihre Tätigkeit, gewahrten beide nicht, wie es auf Deck tatsächlich immer ruhiger wurde — bis plötzlich der schrille Ton der Dampf sirene sie aufschrecken ließ. Hastig zog Mary ihre Jose mit sich fort.

dem Sohne des Dichters Wieland zusammen. Nach Tagen des Leides erblühen ihm in literarischen Gesprächen mit Beiden bedeutsame Stunden. Die dichterische Begabung wird mehr und mehr geweckt. Er schreibt „Die Familie Schroffenstein“ und „Der zerbrochene Krug“. In jenem Erstlingswerk ringt sich der Dichter zur Erkenntnis des Daseins Gottes durch, den er aber nicht begreifen kann. Gottes Wanken ist dunkel und unerforschlich. So müssen seines Dramas Gestalten einem unerbittlichen Schicksal zum Opfer fallen. Gewaltig ist schon die durchgeführte Charakteristik der Schroffensteiner, von Kleists Zeitgenossen allerdings weder gewürdigt noch erkannt. Nach schwerem Krankenlager kehrt er in die Heimat zurück. Doch findet er keine Ruhe. Deutschland lehnt den Dramatiker ab.

Der genialste seiner dramatischen Entwürfe reift in ihm: „Robert Guiskard“. Mit diesem Drama, in dem er mit faulstischem Drange die Forderungen der Antike mit jenen Shakespeares zu vereinigen sucht — ein bis heute ungelöstes Problem — will er dem Heros Goethe „den Kranz von der Stirne reißen“.

Nur einige Szenen sind erhalten. Die mehrere Male überarbeitete Tragödie opfert er seiner Verzweiflung. Er verbrennt das Manuskript. Wir wissen nicht, ob der Versuch gelungen wäre oder gelungen ist, aber das wissen wir: Das hinterlassene Bruchstück zeigt uns ein dramatisches Genie in seiner ganzen Größe. Welche Bildersprache, welche Wucht des Dialogs! Jede Zeile ein kleines Kunstwerk. Hätte uns Kleist nichts hinterlassen als diese zehn Szenen, er müßte als einer der bedeutendsten Dramatiker aller Zeiten gelten.

Der den Flug zur Sonne gewagt, geht als kleiner Diätor zur Domänenkammer nach Königsberg, der Heimat des Philosophen, dessen Lehre ihn so sehr erschüttert hatte. Es werden das Lustspiel „Amphitryon“ und die Tragödie „Penthesilea“. Auch in diesem Stück schildert er eigentlich nichts anderes, denn die eigene seelische Zerrüttung.

Nicht unberührt konnte der glühende Patriot von der vaterländischen Dichtung bleiben. In die Germanenzeit führt uns seine „Hermanns Schlacht“, die das hohe Lied der Befreiung von drückender Fremdherrschaft singt. In seinem „Katechismus der Deutschen“ mahnt er, alle Kräfte dem Dienste für das Vaterland zu weihen.

Den preussischen Dichter lernen wir in dem „Prinz von Homburg“ kennen, den ein gütiges Geschick uns erhalten hat. Im „Räthchen von Heilbrunn“ wendet er sich dem ritterlichen Schauspiel zu und zeigt, daß er auch Anmut und Hingebung zu schildern vermag. Den hervorragenden Erzähler, den Meister der Novelle bewundern wir in „Michael Kohlhaas“, „Verlobung von St. Domingo“, „Marquis von O.“, „Das Erdbeben von Chile“. Die Anekdote hat in Kleist ihren Klassiker gefunden. Die Gewalt der Musik, die keiner unserer Dramatiker so in sich fühlte wie er, wird meisterhaft geschildert in der Legende von der hl. Cäcilia.

Und doch nahen sich unerbittlich, dunkel und geheimnisvoll, Schicksal und Verhängnis. Auch der Erzähler findet ein verständnisloses Geschlecht.

Die Schwester, die ihr Vermögen für ihn geopfert, empfängt ihn zurückhaltend, da er wiederum ihre Hilfe beanprucht. Das Volk erkennt seinen großen Sohn nicht und sein Größter, Goethe, will ihn weder erkennen noch anerkennen.

Kein Theaterleiter bemüht sich um seine Dramen, das Lustspiel „Der zerbrochene Krug“ wird unter der verständnislosen Regie Goethes von Schauspielern, die den Genius Kleists nicht begreifen, mißhandelt. Die Wirkung auf die Zuhörer wird zur Katastrophe. Weimar zischt und verläßt Deutschlands bestes Lustspiel.

Die Novellen suchen vergeblich ihre Leser. Die Not des Dichters wird immer drückender, im Unglücksjahre 1806/07 gibt Kleist noch dazu sein

bescheidenes Amt auf. Die Unterstützung durch die Königin Luise gestattet nicht die Befreiung von irdischen Sorgen und Nöten, immer einsamer und verelendeter wird der Unglückselige. Verkannt von seinem ganzen Volk, verachtet von den Seinen, ohne Amt, Brot und Geld kehrt ein geistig und körperlich Darbender nach Berlin zurück. Hier macht er die Bekanntschaft mit der multifalisch so hochbegabten Frau Henriette Vogel. Und deren Todessehnsucht fühlt sich Kleist, der in früheren Jahren schon das einzige Glück im Freitode sah, verwandt. Nichts verbindet ihn mit dieser Frau als die Liebe zur Musik und der Wille zur gemeinsamen Todesbereitschaft. Eine unglückliche Verkettung von Umständen drückt dem nach dem Lorbeer des Ruhmes und der Unsterblichkeit Strebenden die Pistole in die Hand. An jenem „Alles oder nichts“ muß er zerbrechen, daß glücklichere Naturen vor und nach ihm zu überwinden vermochten. Am 21. November 1811 erschießt er die geliebte Frau an den Ufern des Wannsees bei Berlin und richtet die Todeswaffe gegen sich selbst. Der Vierunddreißigjährige, der von allen und Einem verkannte, findet endlich die so leidenschaftlich ersehnte Ruhe.

Deutschland aber verlor viel zu früh einen seiner größten, vielleicht seinen stärksten Tragöden. Immer mehr erkennen wir heute die geradezu dämonische Größe dieses von einem unbegreiflichen Schicksal Verfolgten. An uns ist es, immer wieder gutzumachen, was die Mitwelt an ihm gesündigt.

Ergreifende Begegnung kommt über uns beim Lesen der letzten Strophe seines Gedichtes „Das letzte Lied“, mit der wir, doch froh, den großen Dichter — wenn auch erst zwei Menschenalter nach seinem Tode — gefunden zu haben, unsere Betrachtungen beschließen möchten:

„Und stärker rauscht der Sänger in die Saiten,
Der Töne ganze Macht lockt er hervor,
Er singt die Lust, fürs Vaterland zu streiten,
Und machtlos schlägt sein Ruf an jedes Ohr,
Und wie er flatternd das Panier der Zeiten
Sich näher pflanzen sieht von Thor zu Thor,
Schließt er sein Lied; er wünscht mit ihm zu enden
Und legt die Leier thranend aus den Händen.“

L.

Neue 50-Pfennigstücke aus Nickel.

Im Reichsgesetzblatt wird auf Grund des Münzgesetzes vom 30. August 1924 eine Bekanntmachung über die Ausprägung von Reinnickelmünzen im Nennbetrage von 50 Reichspfennigen veröffentlicht. Die Münzen bestehen aus reinem Nickel und dürfen eine Beimischung fremden Metalls im Betrage von mehr als 2 Prozent nicht enthalten. Bei der Ausprägung werden aus 1050 Gramm Nickel 300 Stücke zu je 50 Reichspfennig ausgeprägt. Die einzelne Münze hat somit ein Gewicht von 3,5 Gramm. Der Durchmesser beträgt 20 Millimeter.

Die im gerippten Ringe geprägte Münze trägt auf der Aversseite in der Mitte den von einem Seilstranz umgebenen Reichsadler. In dem oberen Teile des Zwischenraumes, der sich zwischen dem Seilstranz und dem aus einem flachen Stäbchen bestehenden erhabenen, an der Innenseite mit einem Seilstranz versehenen Rande befindet, ist in Antiqua die Inschrift „Deutsches Reich“ und die Jahreszahl angebracht; der untere Teil des Zwischenraumes ist durch zwei als Verzierung dienende gekreuzte Eichenzweige ausgefüllt.

Die Schriftseite der Münze trägt innerhalb eines durch einen Seilstranz abgegrenzten Kreises, dessen Grund mit vertieft geprägten radialen Wellenlinien versehen ist, die Wertbezeichnung „50“ und darunter am unteren Rande des Kreises das Münzzeichen. In dem unteren Teile des Zwischenraumes, der sich zwischen dem Seilstranz und dem aus einem flachen Stäbchen bestehenden erhabenen, an der Innenseite mit einem Seilstranz versehenen Rande befindet, ist in Antiqua die Wertbezeichnung „Reichspfennig“ angebracht. Der obere Teil des Zwischenraumes ist durch zwei als Verzierung dienende Eichenzweige ausgefüllt.

„Sei hilfsbereit zu jeder Zeit“.

„Kommen Sie, Else! Schnell — das Schiff fährt ab! Dabei müssen wir zugegen sein!“

Die beiden eilten durch den Gang, über die verschiedenen Treppen hinauf zum Oberdeck. Rein und sauber lag die vor einer halben Stunde noch von tausend verschiedenen Gegenständen übersäte Fläche da; Mary wollte es kaum für möglich halten. Die Unterwinderin verrichteten bereits ihre Tätigkeit: allenthalben waren Leute beschäftigt, die Halietaue der „Cadia“ zu lösen. — Die jungen Mädchen standen zuerst etwas ratlos, verwirrt — wußten nicht, wohin sie sich wenden sollten. Da erkante von der Brücke her die Stimme des Kapitäns.

„Kommt nur hier herauf, Mädchen! Da — über die Backbordstreppe!“

Und er wies ihnen mit ausgestrecktem Arm die Richtung. Schnell kamen sie seinem Rufe nach und kletterten die steile Treppe hinauf. Die Führer des Schiffes waren auf der Brücke versammelt. Am Ruder stand der Kapitän, ein verwitterter Burleske mit stahlgrauen, ein wenig zusammengekniffenen Augen, dessen braune Häute wie angegossen am Rade lagen. In bis an den Leib reichenden Wasserstiefeln, angehen mit einem Delmanel, dem die Last der Jahre und des langen Dienstes nur zu deutlich anzusehen war, einen ledernen Hut mit breiter, rückwärts bis auf die Schultern fallender Krempe auf dem Kopfe — so stand er da, regungslos den Blick nach vorn gerichtet. Neben ihm Robert Staneway mit dem Ersten Steuermann — beide schweigend. Am Steuerbordseitigen Geländer der Brücke lehnte der Zweite Steuermann mit einem Herrn in Zivil leise sprechend. — Mary hatte fast einen Schrei des Schreckens und der Empörung ausgestoßen, als sie den letzteren wahrte. Denn dieser Mensch



— sie sah im Moment allerdings nur die Rückseite — in dem hellgrauen, groß-karierten Anzuge, mit ebensolcher Reismütze... das war James Fergusson, der Agent — und kein anderer! Mit einer impulsiven Bewegung wandte Mary sich an den Vater und legte ihre Hand auf seinen Arm: „Du — Papa —“

Doch Robert Staneway schüttelte abwehrend den Kopf. „Nachher, Mary!“

Denn in diesem Moment hatte die Unterwinderin zu kreischen aufgehört — die schweren Eisen waren glücklich aufgeholt. Der Kapitän neigte den Mund zu dem dicht neben dem Rade befindlichen Sprachrohr nach dem Maschinenraum — ein kurzer Befehl — einen schrillen Schrei stieß die Sirene aus, Rauch und Funken spien die Schloten... Dann ging ein Ruck durchs ganze Schiff, der mählich zu leichtem Zittern und Beben überlebte — die Schrauben hatten zu arbeiten begonnen. Die „Cadia“ hatte sich in Fahrt gesetzt. Langsam vorerst noch — sehr langsam strebte das stolze Schiff dem Hafenausgange zu.

Als dieser schon fast erreicht war, passierte man Steuerbords ein anderes Fahrzeug, der „Cadia“ an Größe gleich, das von zahlreichen Booten umwimmelt war. „Die „Arethusa“ — ein schönes Schiff!“ sagte der Zweite Steuermann anerkennend zu dem noch immer neben ihm stehenden Agenten. James Fergusson nickte. „Ja — Gehört einer steinreichen Engländerin — Mrs. Dolly Longham!“

Seine Klientin... Er schwieg ein Weilchen. Die Erwähnung schien unangenehme Erinnerungen wachgerufen zu haben; wenigstens ließ der Ausdruck seines Gesichtes darauf schließen. „Scheint erst heute eingelaufen zu sein?“ forschte der Steuermann.

„Well — kam aus Liverpool! Wird jetzt aber wohl vorläufig hier liegen bleiben... Ah — und da haben wir die offene See!“

In der Tat — die „Cadia“ hatte den Hafen von Charleston verlassen. Damit war auch die Tätigkeit des Lotsen beendet; der Erste Steuermann übernahm das Ruder. Der alte Seebär verabschiedete sich von Robert Staneway, der „Cadia“ gute Fahrt wünschend, und bestieg seinen eigenen, im Schlepptau des großen Schiffes treibenden Rutter, um nach Charleston zurückzufahren. Gleichzeitig mit ihm hatte auch James Fergusson die Brücke verlassen. — Jetzt nahm Mary den Vater auf die Seite.

„Bleibt dieser Agent etwa während der ganzen Fahrt bei uns?“ Der Alte sah sie ein wenig verdutzt an.

„Ja — allerdings! Er ist doch der Passagier, von dem ich sprach!“

Mary preßte wortlos die Lippen zusammen.

„Ist dir seine Gesellschaft nicht recht?“ fragte der Vater wieder.

„Offen gesagt — nein!“ — „Oh! — Und warum nicht?“ (Fortf. folgt.)

Eine stürmische Seereise mit dem Ferienschiiff „Glückauf“

vom 14. 9. bis 25. 9. 1927 — von Formerlehrer Wilh. Milewski

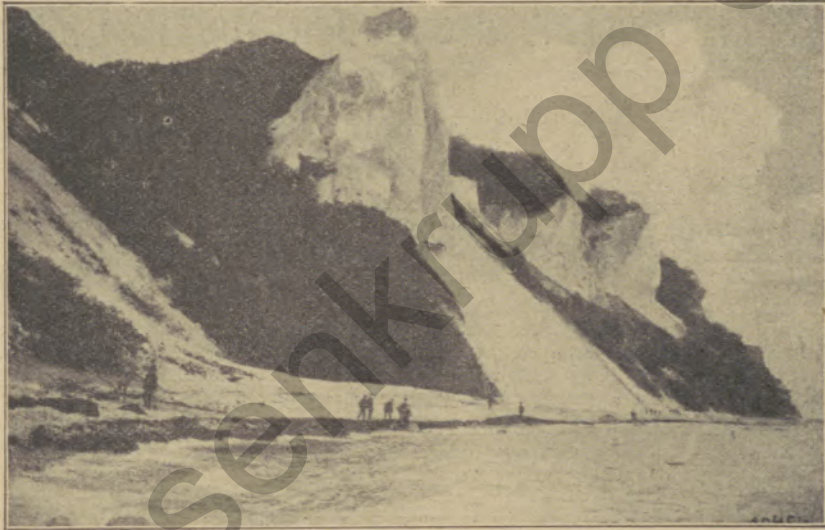


Alle Mann in die Wanten.

Befanntschaft geschlossen. Wir gingen dann mit entblößtem Oberkörper auf Deck und wuschen uns. Nach dem Frühstück wurde unser Wohnschiff gereinigt, gepuht und alles tadellos in Ordnung gebracht.

Wegen einer Reparatur an der elektrischen Batterie mußten wir noch im Hafen bleiben. Wir beschloßen daher, Lübeck zu besichtigen. Abends machten wir mit unseren Booten eine Hafenrundfahrt, die uns sehr viel Freude bereitete. Der nächste Tag galt unserer Abreise. Bald drehte sich die Schraube, und hinaus ging es, an Travemünde vorbei in die Lübecker Bucht. Bei günstigem Wind glitt unser Schiff mit vollen Segeln rasch vorwärts.

Es war ein wunderbares Herbstwetter. Die Sonne ließ ihre Strahlen auf der großen Wasserfläche glitzern. Wir selbst entblößten unseren Körper und — nur mit der Turnhose bekleidet — machten wir mit unserem Turnwart, Herrn Wiertulla, die schönsten gymnastischen Übungen. Es war eine Freude, die reine Seeluft einzusatmen. Danach gab es allerlei Kurzweil. Wir hielten nach den an uns vorbeifahrenden Schiffen Ausschau



Wilde Küstenlandschaft.

oder „enterten die Wanten empor“, um schöne Aussichten zu gewinnen. Es dauerte nicht lange, und das letzte Stück Land war verschwunden. Die Sonne versank im Meer, und leise deckte die Abenddämmerung uns mit unserem Schiff. Nach dem Abendessen blieben wir noch an Deck, um die Lichtzeichen der Leuchttürme, Bojen und Schiffe kennen zu lernen. Punkt 9,30 Uhr lagen wir in unseren Kojen, während die Mannschaft abwechselnd ihren Dienst verrichten mußte.

Am folgenden Morgen hatten wir Nebel und Wellengang. Zunächst wieder 10 Minuten Atemübungen. Dann wurde „Alarm-Schiff“ gemacht. Das Frühstück schmeckte sehr gut. Langsam kam die Sonne hoch. Wir waren auf dem endlosen Meere, nirgends Land. Immer unruhiger wurde die Ostsee. Der Wind pfiß laut in Wanten und Tauen. Da plötzlich ein Ruf: „Mühe über Bord!“ Schon stoppte das Schiff. Eilend ließen wir ein Rettungsboot zu Wasser. 9 Jungen springen hinein. Schnell noch den Rettungsring, und schon arbeiteten wir mit den Riemen nach dem Kommando unseres Steuermannes. Das Boot schaukelte mächtig und mancher wurde kreidebleich vor Angst. Der Rudertakt konnte kaum einge-

halten werden, doch glücklich fischten wir die Mühe auf. Eine Kurve, und zurück gings. Bald holten wir unser Boot wieder an Deck.

Im herrlichsten Sonnenschein sahen wir jetzt am Horizont Land. Es war die dänische Insel Mön. Wir kamen immer näher, und deutlich erkannten wir die Insel mit ihren wunderbaren weißen Kreidefelsen. Da verschiedene Jungen seefrank waren, beschloßen wir, die schaukelnden Klippen zu verlassen. Vor der Insel warfen wir Anker. Jeder Junge zog seinen weißen Matrosenanzug an, und mit Butterbrot in der Tasche „pullten“ wir ans Land.



Ein Ritt auf dem Großbaum.

Wir hatten die herrlichen Seelandschaften. Weiter wanderten wir durch herrliche Anlagen. In einer kleinen Pension aßen wir und tranken Milch, schrieben einen Gruß nach Hause. Beim Abschied gab uns die Besitzerin, Frau Rahmussen, zum Andenken ein 25 Öre-Stück, das wir sofort an unserem Speer befestigten. Am Strande nahen wir noch ein erfrischendes Bad. Dann ruderten wir zurück zum Schiff. Kopenhagen war unser nächstes Ziel. Sonntags morgens um 2 Uhr liefen wir im Hafen ein. Mit unserem Kapitän wohnten wir dem Gottesdienst in der dänischen Marmorkirche bei. Nach Mittagsruhe besichtigten wir die großartigen Denkmäler Kopenhagens. Am Montag besichtigten wir Museen, das Rathaus und andere öffentliche Gebäude.

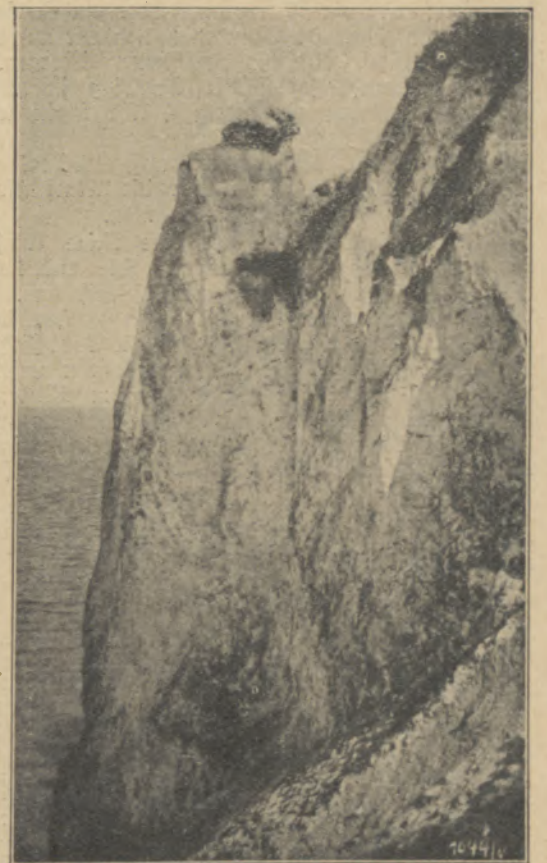
Am Nachmittag fuhren wir nach Malmö in Schweden. Es war allmählich dunkel geworden, und schon sahen wir die vielen tausend Lichter von Malmö strahlen. Es war ein herrlicher Anblick. Da wir nicht wußten, ob wir Hafenabgaben zahlen mußten, blieben wir draußen vor Anker.

Am anderen Morgen pullten wir mit unseren Booten bei hohem Wellengang ans Land. Während wir in der Stadt waren, lief unser Motorsegelschiff „Glückauf“ in den Hafen ein; denn die Hafenpolizei gestattete uns die Einfahrt ohne jegliche Abgaben. Mit unseren Booten wären wir auch bestimmt nicht zurückgekommen; denn die See wurde jetzt sehr stürmisch.

Wir verfluchten, mit unserem Schiff wieder herauszufahren, doch vergebens! Der Wind war zu stark, wir konnten gegen die Wellen nicht weiterfahren und mußten im Hafen liegen bleiben.

Am nächsten Morgen war die See etwas ruhiger geworden. Wir segelten durch den Sund, vorbei an Helsingö und Helsingborg. Wir hatten jetzt schöne Aussichten auf die von beiden Seiten gelegene Länder. Besonders gefiel uns die schöne große Burg mit dem kupfernen Dach. Wir sahen noch viele große Segelschiffe, ferner ein Wasserflugzeug, das dicht an uns vorbeiflog.

Wir hatten die Absicht, nach Kiel zu fahren, doch die See wurde jetzt recht stürmisch. Uns Jungen war es sehr schrecklich zu Mute. So oft mußten wir uns über die Reeking beugen. Es war furchtbar unangenehm, doch mußten wir es mit in Kauf nehmen. Der Tag verging. Es kam eine schreckliche Nacht. Unser Schiff kam in Sturm



Steiler Küstenfelsen.

und drehte sich zweimal um 180°. Wir waren gezwungen, den Kurs aufzugeben und mußten nun zurückfahren.

Der Donnerstag war noch schredlicher! Der Wind schien kein Erbarmen mit uns zu haben. Unser Schiff lag ganz schräg, sodaß des Rettungsboot auf der einen Seite bis ins Wasser tauchte. Jetzt trat die Seekrankheit besonders stark auf. Zwei unserer Jungs konnten sich noch hochhalten, während die anderen auf Liegen angewiesen waren. Blieben wir auf Deck in unseren Liegestühlen, so rutschten auch die mal nach der Seite. So waren wir dann gezwungen, unsere Kojen aufzusuchen und ein paar Stunden zu schlafen.

Am Nachmittag legte sich der Sturm, und bald waren alle Jungs wieder auf den Beinen. Doch schien dieses nicht lange anzuhalten, die See wurde gegen Abend wieder unruhig. Das merkte man besonders, wenn man am Bug stand und die Wellen immer höher schlugen. Jetzt wars vorbei. Wir merkten nichts, und schon kam eine große Welle über Bord und machte uns so recht naß, sodaß wir uns umziehen mußten. Der Abend war da, so mancher lag in seiner Kojen und wollte nichts vom Abendessen haben, die See hatte uns den Appetit genommen.

Es war wohl 12 Uhr nachts, als plötzlich ein Ruck durch das ganze Schiff ging. Wir waren auf eine Sandbank gefahren. In einer Stunde waren wir wieder los. Wir hofften auf den kommenden Morgen. Doch der hohe Seegang hielt an. Das Del für die Maschine ging zur Neige, es genügte noch gerade für die Hafeneinfahrt. 24 Stunden fuhrten wir mit unseren Segeln bei ungünstigem Wind. Wir versuchten zu kreuzen, sodaß wir dennoch unsere Richtung inne hielten. Es war Freitag Morgen. Wir hatten eine Geschwindigkeit von 11 Seemeilen in der Stunde. Der Sturm brauste nur so gegen die Segel. Der Bugspit tauchte auf und unter ins Wasser. Man kann sich vorstellen, wie der Wind mit unserem Schiff spielte. Dazu kam noch die einseitige Schiffs-lage. Dennoch sollte unsere fröhliche Stimmung nicht verlorengehen. Durch manche Scherze feuerten wir uns gegenseitig an. Jetzt kamen 16 Kriegsschiffe in Sicht! Das Fernglas wurde zur Hand genommen, und so konnten wir alles gut beobachten. Leider entgingen bei der großen Geschwindigkeit die Schiffe bald unseren Augen. Wir sahen jetzt nur noch Segelschiffe, die wohl beim Fischfang waren.

Es war Nachmittag. Das Mittagessen wurde im Magen so recht durchgeschaukelt, und bald stürzte einer nach dem anderen an die Reeling.



Brunnen in Kopenhagen, Geseion.

Der wadelige Boden konnte uns nicht gefallen, wir wollten gern wieder ans Land. Aber es dauerte noch Stunden, bis wir Travemünde erreicht hatten.

Der Abend kam heran. Ein jeder hatte sich schon frühzeitig in seiner Kojen verkrochen. Es waren nur einzelne, die noch dem Magen etwas zuführen konnten. Die Nacht schien uns besonders unangenehm zu werden. In

der Kojen wurde es jetzt auch ungemütlich. Man schaukelte nach links, dann wieder nach rechts, und schon ging es mit einem Ruck nach unten. Ich glaubte, meine letzte Stunde sei gekommen. Hoffnungslos lagen wir fast alle darnieder.

Endlich schien die Schaukelei aufgehört zu haben. Wir waren in den Hafen von Travemünde eingelaufen. Es war Samstags in der Morgenfrühe. 64 Stunden hatten wir auf der Ostsee zugebracht. Glücklich schliefen wir alle bis zum hellen Morgen. Der letzte Tropfen Del war aufgebraucht, sodaß wir Samstag in Travemünde erst Del kaufen mußten. Samstag nachmittag 4 Uhr lagen wir in Lübeck fest. Unsere Seereise war beendet.

Nachmittags besuchten wir noch Lübeck, um die Stadt noch einmal zu sehen. Besonders schön war die Marienkirche und das Schifferhaus, das wir eingehend besichtigen konnten.

Am Abend hatten wir eine kleine Abschiedsfeier. Auf den Tischen standen Abschiedsblumen. Die elektrischen Birnen hatte man zu Fackeln verändert. Es sah recht festlich aus. Das Abendessen und der Abschiedstuchen waren herrlich. Wir werden den Tag besonders im Andenken behalten. Der Kapitän, ein U-Boot-Führer, erzählte uns aus seinen reichen Kriegserlebnissen. Dann erklangen unsere Abschiedslieder durch das uns so lieb gewordene Schiff. Gegen Mitternacht legten wir uns zum letzten Mal in unsere Kojen. Frühmorgens machten wir uns reisefertig. Das Frühstück wurde eingenommen, Reiseproviant eingepackt, und pünktlich verließen wir mit dem Band „Motorsegelschiff „Glückauf“ an der Mähe unser Schiff.

Wir wünschten uns gegenseitig ein recht baldiges Wiedersehen, um noch einmal eine solche interessante Fahrt zu erleben, denn die schönste Erinnerung unserer Jugend werden doch die 10 Tage auf der Motor-Segel-Yacht „Glückauf“ sein und bleiben.

Wieder hat das Ferienschip der deutschen Jugend, die Motor-Segel-Yacht „Glückauf“ eine 11 tägige Reise hinter sich. Diesmal waren es Industrie- und Handelslehrlinge aus den verschiedensten deutschen Gauen, die unter Führung zweier Herren vom Deutschen Institut für technische Arbeitsbildung ihre Ferienfahrt machten. Auch vom hiesigen Werk nahm ein Lehrling an der Fahrt teil. Die Fahrt verlief bei wundervollem Herbstwetter zur vollen Zufriedenheit aller Teilnehmer. Und was wurde alles geboten! Ostseehäfen des In- und Auslandes (Dänemark-Schweden) wurden angelaufen und die Städte besichtigt. Besonders gefielen Kopenhagen und Malmö, Städte, die mit ihren breiten Straßen und herrlichen Parkanlagen

dem Besucher ein freundliches Bild bieten. Auch die alte Hansestadt Lübeck übt auf den Besucher einen wundervollen Zauber aus. Wer die Seekrankheit noch nicht kannte, konnte ebenfalls auf der Reise seine Studien darüber machen. Augenblicklich befindet sich das Schiff auf seiner letzten Reise, an der ebenfalls wieder ein Werksangehöriger teilnimmt. Für dieses Jahr werden dann die Fahrten eingestellt, und das Schiff über Winter in Hamburg aufgelegt und überholt, um im nächsten Jahre seine Reisen wieder aufzunehmen.

Drinnen und Draußen.

Quer durch Gelsenkirchen.

Vortrag von Professor Dr. Horneffer über F. G. Fichte.

Professor Horneffer, der in unserer Stadt keine unbekannte Persönlichkeit ist, hielt am Dienstag, den 4. Oktober im Realgymnasium einen Vortrag, der uns erkennen läßt, wie tief unsere heutigen Gedanken schon in dem großen Philosophen der Freiheitskriege vorgebildet liegen. Der Sohn eines Lausitzer Leinwebers machte eine tiefe Entwicklung vom angeblichen Atheisten bis zu dem Manne durch, der in seinen „Reden an die Deutsche Nation“ den Gottgedanken als den Grund allen menschlichen Tuns hinstellte. In der Metaphysik stellte er den Begriff auf, daß die menschliche Vernunft mit der Gottvernunft zusammenfalle und daß Gott nicht ewig gleichbleibend, sondern ewig werdend sei. Daraus mußte ihm das ewige Streben als das höchste Ziel des Menschen, der Trieb nach Ruhe und Genuß als der Ausbund alles Bösen erscheinen. Dem Menschen erwächst daraus die Forderung: „Handle nach Deiner Bestimmung“. Und wie im Einzelnen, so liegt auch im Staat ein sittliches Grundgesetz. Nicht durch behördliche Verordnungen wird das Leben eines Volkes geregelt, auch nicht im Internationalismus liegen seine höchsten Auswirkungen, sondern jedes Volk hat seine gottgewollte Individualität, seine Aufgabe im Weltplan; darum soll im Staat nicht die Masse, sondern der Geist, die Bildung herrschen.

Die aufbauenden Kräfte, die in der Zeit der Fremdherrschaft zur Befreiung führten, sind noch heute lebendig. Darum verdienen diese Gedanken über wahres Führertum auch heute in die Tat umgesetzt zu werden.

Die Städtische Ausstellungshalle

hat in Anbetracht der bevorstehenden Ausstellungstage ein neues Gewand bekommen. Ein einheitlicher, hellgrünlicher Anstrich gibt ihr ein schmales Kleid. Die Beleuchtung ist verbessert worden und wird eine Lichtreflexanlage erhalten. Besonders hervorzuheben ist aber, daß der Schmuckplatz nunmehr seiner Vollendung entgegengeht: vor der Rundhalle ist er fertig, und am Eingang von der Kirchstraße wird gearbeitet, so erhalten die Grünplätze der Stadt einen weiteren Zuwachs, und das Aussehen unserer Stadt wird sich dadurch den vielen Fremden, die wir in nächster Zeit erwarten dürfen, immer vorteilhafter darbieten.

Gelsenkirchener Kunststcke.

Die Schule von Uznach oder Neue Sachlichkeit.

Lustspiel von Karl Sternheim.

Sternheim macht hier sogenanntes zeitgemäßes Theater, das keinerlei Rücksichten, aber auch keinerlei Standpunkt mehr kennt. Mit ironischer Skepsis erledigt er den Stoff, den die Zeit gerade heranträgt. Die Handlung beschäftigt sich mit dem Unfug der heute mit Tanz- und Rhythymschulen betrieben wird. Dem ängstlich behüteten, unerfahrenen Mädchen der früheren Generation wird der gegenfeilige, von einem klaren Körperbewußtsein durchdrungene Typus, „das Mädchen von heute“, mit Bubi-Gon-Kopf und Monofel engezeugt, das Mädchen von heute, das den Mann in den weitgehendsten Punkten nachzuahmen sucht, zwar noch etwas hustet, wenn es die Pfeife raucht, aber doch in Gegenwart des Mannes seine weiblichen Reize so stark wie nur möglich hervorkehrt. Die Natur läßt sich nicht vergewaltigen. Ohne Mann kommt auch die vermannlichste Frau von heute nicht aus. Zuerst können nur Helden, kraftstrophende Männer imponieren. Aber in späteren Jahren, wenn der Konnex so etwas verloren gegangen ist, nimmt selbst die Mary Wigdor (Catharina Reichert), Lehrerin an der Schule von Uznach, mit einem schüchternen, altmodischen Lehrer vorlieb, „den sie ja schon immer geliebt hat“. Die Reaktion erscheint in zweierlei Gestalt. Ein junger Mann und ein junges Mädchen, die noch seelische Triebe in sich verspüren, sind die erregenden Momente: Claus, ein Sohn des Direktors, der in Uznach wie Zunderstoff im Pulverfaß wirkt, und Mathilde Enterlein, (Hildegard Kneißt), ein Kind im Gretchen-Format, das seinen Weg in die Welt sucht und in Uznach mit einem höllischen Gelächter empfangen wird. Daß die Tugend siegt, ist nicht anders zu erwarten. Sternheim steht alledem von Anfang bis Schluß ironisch und damit unverbindlich gegenüber.

Die Darstellung rollte sich recht flott ab. Vor allem ist das glänzende Zusammenspiel der vier Schülerinnen lobend hervorzuheben. Die Verlobungsszene zwischen Mary Wigdor und Heinrich Andersen hatte einen stürmischen Heiterkeitserfolg. Wenn auch auf allen Seiten vielleicht ein Strich zu stark aufgetragen wurde, so trug dies doch zu dem Erfolg des Abends wesentlich bei.

Die Einweihung des Hans-Sachs-Hauses rückt heran. Die Konzertvorführungen am Sonnabend, den 15. und Sonntag, den 16. Oktober, auf die wir schon in der vergangenen Nummer hinwiesen, möchten wir den Lesern nochmals ans Herz legen. Die Hauptpunkte sind: Beethovens 9. Sinfonie am Samstag, Adolf Busch in Beethovens Violintonzert und das Dortmunder Orchester mit der 1. Sinfonie von Brahms am Sonntag.

Aus dem Reich der Frau.

Unsere Hausfrauenschule.

In der letzten Woche wurde mit dem Handfertigungsunterricht in einem Abendkursus der Anfang gemacht. Wir erlebten die Freude, daß die Beteiligung eine außerordentlich starke war. Wir ersehen daraus, daß wir mit dieser Neuschaffung einem lebhaften Bedürfnis entgegengekommen sind.

Der Schneiderkursus für die Frauen konnte noch nicht begonnen werden, weil es an der Zahl der Meldungen vorläufig noch fehlt. Es scheint der Mehrzahl unserer Belegschaft noch unbekannt zu sein, daß die neue Leiterin der Oberstufe, Frau Kochta, große Erfahrungen in der Ausbildung der Lehrlinginnen besitzt und selber in der Innung bei den Prüfungen der Gehilfinnen tätig war. Die Meldungen können täglich, ausgenommen Samstags, von 1/8—10 1/2 Uhr und nachmittags von 2—1/4 Uhr in der Heinrichstraße 1a vorgenommen werden.

Turnen und Sport.

Sport der Woche.

Handballabteilung.



Am Sonntag früh trat unsere 1. Stammannschaft gegen den Turnklub Gelsenkirchen 1874 an. Leider waren einige Spieler verhindert, sodaß wir nur acht Mann auf den Platz stellen konnten und deshalb in unserer Leistungsfähigkeit stark geschwächt waren. So mußten wir es schon als einen Erfolg buchen, daß wir die Spielzeit mit 4:4 beendigen konnten. — Danach trat die Jugendmannschaft gegen den Turnverein Stoppenberg an. Dem Gegner muß man es lassen, daß er in seinem Zusammenspiel unferer neu zusammengestellten Mannschaft überlegen war. Es kostete große Anstrengungen, um bis 10 Minuten vor Schluß den Stand von 2:2 aufrecht zu erhalten. Aber die letzten 10 Minuten wurden noch verhängnisvoll und brachten dem Gegner zwei Tore, sodaß er sein gutes Spiel mit 4:2 für sich entscheiden konnte.

Fußballabteilung.

Sonntag, den 9. Oktober hatten wir die Fußballmannschaft des Sport- und Turnvereins Reichsbahn Essen als Gast. Es kam so, wie vorausgesehen. Die UESB-Stammannschaft verlor knapp mit 1:2 Toren. Schuld an der Niederlage trifft nur die Läuferreihe, dann auch den noch immer zu weich spielenden Sturm; Verteidigung und Torwart standen auf der Höhe. Auf beiden Seiten wurde sehr scharf gespielt. Vor den Toren wurden unglaubliche Dinge geleistet. So versenkte der UESB. zwei sichere Tore. Halbzeit 0:1 für Essen.

Nach der Halbzeit hat UESB. etwas mehr vom Spiel, aber der Drang nach dem Tore fehlt. Zuviel Feldspiel, das bis zum Schluß mit dem Resultat von 1:2 Tore für Essen abschloß.

Der Fußballwart v. Hoff.

Das Sportfest unserer Werkschule.

Früh, fromm, froh und frei
Soll stets sein die Turnerei.
Turne fromm, froh, frei und frisch,
Dann bleibst du munter wie ein Fisch.

Turn am Red und auch am Barren,
Die da frotten das sind Narren.
Auch am Bod und an dem Pferde
Daß der Körper kräftig werde.

Sieh dir so ein Menschlein an,
Das nicht etwas turnen kann.

Bläß die Wangen, krumm der Nacken,
Keine Lust fest anzupacken.

Sieh den Jüngling, sieh die Maid,
Die in ihrer freien Zeit
Fleißig tun dem Turnsport fröhnen,
Ja, die haben stramme Sehnen,

Tragen aufrecht das Genick,
Haben einen freien Bück.
Drum turne frisch, fromm, frei u. froh,
Dann bleibst du bis ins Alter so.

Carl Wiegelmann, Kraftwagenführer.



Unsere Werksjugend hatte am Sonntag, den 9. Oktober einen rechten Ehrentag. Galt es doch, auf dem Sportplatz draußen Zeugnis abzulegen von all dem, was sie in Spiel und Sport, in Freiübungen und Turnen zu leisten imstande ist, und zugleich durfte sie auf dem mit eigener Hand erschaffenen Platz ihren festen Willen bekunden, das groß angefangene Werk auch zu einem guten Ende zu bringen.

So trat um 230 Uhr ein stattlicher Festzug aus dem Platz vor der Speisehalle heraus und bewegte sich durch die Wanner- und Bulmerstraße nach Hüllen hinaus, wo an der Ecke der Westfalenstraße die Flagge der Werkschule im Sonnenschein wehte. Voran die Radfahrer mit geschmückten Rädern, dann in strammen Schritt und Spiel das Trommler- und Pfeiferkorps von Beurlingen, das zum ersten Mal der Öffentlichkeit seine Kunst vorführte und sich in ununterbrochenem Spiel mit der Kapelle Meller abkürzte. Dann folgte Oberingenieur Arnhold mit Werkschulleiter Dellwig und seinen Mitarbeitern im Deutschen Institut für technische Arbeitschulung, in Werkschule und Lehrwerkstätte, sowie die zur Ausbildung beim Deutschen In-

stitut weisenden Herren, und dann kamen unsere Lehrlinge: Voran ihr Wimpel, dessen bunte Farben an die Fahrten vom Hochgebirge bis zur Ostsee erinnerten. Es war ein prächtiges Bild gesunder und stammer Jugend, diese Schar von über 250 Köpfen, die in der Sportluft aufrechten Ganges und frohen Blids ihrem Führer folgte.

Draußen auf dem Platz entwickelte sich die Kolonne zur Vorführung der Massenfrieübungen, die, vorzüglich von dem Vorturner vorgeführt, in ausgezeichneter Durcharbeitung und Geschlossenheit von der tiefgegliederten Turnerschar ausgeübt wurde. Dann ein flotter Galoppmarsch der Musik, und im Stillauf rückten die Turner ab, um sich geschlossen vor ihrem Führer aufzustellen.

„Nicht träumen sollt ihr euer Loben,
Erleben sollt ihr, was ihr träumt.“

Das war der Grundgedanke der Rede von Oberingenieur Arnhold, das war auch der Sinnpruch auf dem Gedenkblatt, das an die Teilnehmer des Festes ausgegeben wurde. Das jugendliche Sehnen nach fernem Landen, nach Erleben und Wirken zu erfüllen, das sei die Richtlinie, die er in seiner Ausbildung der Lehrlinge sich vorgesetzt habe. Nicht sich zersplittern, nicht sich aufreiben im Hader mit seinem Geschick, sondern seine Kräfte sammeln und stählen, um sein Lebensziel durchzusetzen, — das muß der letzte Zweck der Arbeit an unseren Jungen sein. — Darum sollen sie zu tüchtigem Können in ihrem Fach, zu festem, männlichen Charakter, zu Spiel und Sport, zu Turnen und Schulung des Willens herangebildet werden. Von diesem Willen legt die Arbeit an dem Sportplatz Zeugnis ab, den die Jungen ohne fremde Hilfe soweit ausgebaut haben, wie er jetzt da liegt. Nun aber sei eine Unterstützung durch das Werk nötig oder die Anlehnung an eine andere Körperschaft, wenn die großzügige Arbeit, an der Turnwart Wiertulla das Hauptverdienst trage, zu einem guten Ende geführt werden solle. Der Nutzen, den der Schalker Verein von einer gesunden, kräftigen Werksjugend habe, sei einleuchtend. Aber auch unsere Jungen danken es ihrer Werksleitung, daß ihnen nicht nur der Platz, sondern auch viel Gelegenheit zu beruflicher Förderung, zu Turnen, Sport, Wandern und Reisen geboten worden sei. So klang die Rede mit einem dreifachen Glück auf dem Schalker Verein aus.

Die Klassen rückten nun an die einzelnen Geräte ab und gaben tüchtige Proben ihres Könnens. Verschiedentlich machten sich Formertklassen mit Schloßertklassen. Im Schlagball waren die Formert den Schloßern mit 51:36 überlegen. In einem kurzen Handballspiel von 15 Minuten gewannen die Schloßer mit 1:0. Eine Gastmannschaft von der Werkschule der Dortmunder Union führte ein Freundschaftsspiel gegen unsere 1a Jugend aus und konnte sich mit 2:1 den Sieg sichern. Das Spiel wurde abgebrochen. Die Scharen ordneten sich zum Abmarsch. Oberingenieur Arnhold überreichte der Klasse Schneider, die im Handballspiel der Werkschule siegreich verblieben war, eine von Turnwart Wiertulla gestiftete Platte. Und nun ging es wieder unter den Klängen der Musik in strammen Gleichschritt hinunter in die Stadt, bis sich die Festteilnehmer an der Speisehalle mit einem kräftigen Gut Heil trennten, in dem Gefühl, an einem wohl gelungenen Feste mitgewirkt zu haben. —

Werks-Allerlei.

Die Hygienische Völkerbund-Kommission im Schalker Verein.



Unsere Leser wußten es ja schon, daß sie kommen würde, obgleich es nicht am Mittwoch, den 5., sondern am Freitag, den 7. Oktober zur Tat wurde. Nachmittags um 4 Uhr fanden sich 20 Besucher ein. Nicht nur aus den, dem Völkerbund angehörigen Ländern, sondern auch aus Rußland und den Vereinigten Staaten waren leitende Personen des Sanitätsdienstes unsere Gäste in der Fabrik. Herr Direktor Kaiser erklärte in einer einleitenden Ausführung den Vorgang des Hochofenprozesses, der Zementfabrikation und der Gießerei, und mit Staunen sahen die fremden Gäste unsere mächtige Hochofenanlage, wo eben ein Abstieg im Gang war. Die zweckmäßige Veranordnung der einst für wertlos gehaltenen Hochofenschlacke im Zementwerk fand insbesondere deshalb allgemeine Beachtung, weil sich der ganze Betrieb fast völlig in die Schleudergußabteilung, wo auf die auswärtigen Besucher der unaufhaltsam sich abwickelnde Fabrikationsgang einen gewaltigen Eindruck machte.

Von ihrem Standpunkt als Hygieniker und Ärzte hatten die Fremden ihre besondere Aufmerksamkeit auf all die Unfallverhütungspunkte gerichtet. Nun traten sie aus dem Fabrikator heraus und sahen die Feuerwehr mit dem Krankenwagen von Rheinecke zur Befichtigung bereitstehen. Danach öffnete sich ihnen das Alterswerk mit seinen 14 verschobenen Betrieben, die alle sich zur Aufgabe machen, unseren Werksalten teils die Beschäftigung, teils den Verdienst für die Tage ihres Lebensabends aufzubringen. Nun ging es in die Lehrformerei, wo das rührige Treiben unserer Lehrlingen und die sorgfältig ausgeführten Werkstattbücher der Schreinerlehrlinge den Gästen einen Einblick in das Streben und Schaffen eines Jungen in der deutschen Industrie gaben. Als dann auch in der Lehrschlosserei überall dieses frische, selbständige und emsige Wesen ihnen entgegentrat, da verfehlte es seinen Eindruck nicht. So fand dann auch die Ansprache, die Herr Oberingenieur Arnhold in der Werkschule zur Zusammenfassung des Gesehenen hielt, eine sehr dankbare Aufnahme. Nach einem Blick in die Hausfrauenschule fand man sich im Angestelltenheim zusammen, um bei einem Glase Bier das westfälische Nationalgericht „Pfefferpotthast“ einzunehmen, und nun kam es in den Dankesansprachen, die in gebrochenem Deutsch, aber aus vollem Herzen uns entgegenklangen, deutlich zum Ausdruck, mit welchen Augen man die

gewaltige Arbeit in unseren Betrieben, die mächtigen Anlagen, aber auch das Aufwärtstreben unserer frischen Jugend in sich aufgenommen hatte. Es herrschte die Stimmung, daß im Industriegebiet eine viel wärmere und freiere Aufnahme gewesen sei, als droben in der Reichshauptstadt. Lassen wir es uns von den ausländischen Beobachtern wieder einprägen, wie entscheidend unser Schaffen und Streben im Industriegebiet für die Zukunft Deutschlands ist.

Lehrlingsecke.

Eintritt der neuen Lehrlinge.



Am Montag, den 10. Oktober traten in unserer Lehrschlosserei 30, in die Lehrformerei 20 neue Lehrlinge ein. Die Eltern der Jungen wollen nun sicher gerne hören, wie sich die weitere Tätigkeit ihrer Jungen abspielt.

Wir wissen ja, daß unsere Jungen bisher gewohnt waren, auf der Schulbank zu sitzen. Daher wollen wir sie nicht unvermittelt all den neuen Eindrücken aussetzen, die in der Werkstätte auf sie einstürmen würden, und geben ihnen deshalb zu Anfang einen 6 wöchigen Einrichtungsunterricht in der Werkschule. Das machen wir dieses Jahr zum ersten Male auch mit den Schlossern. So werden die Neueintretenden langsam aus ihrer gewohnten Tätigkeit übergeleitet. In der Schule erzählt man ihnen, was sie in den Werkstätten erwartet, was sie dort

zu tun haben, wohin die Erzeugnisse gehen, die unser Werk produziert; sie erhalten einen Überblick über die Einrichtung unseres Werkes; ja, unsere Former fangen schon in der Schule an zu formen und dürfen dann Gipsabgüsse davon herstellen. Uebrigens kommt der Meister und der Vorarbeiter zu den Jungen in die Schule; so haben sie dann schon bekannte Gesichter um sich, und wissen schon das Nötigste, wenn nach Ablauf dieser Woche der wichtige Tag anbricht, wo sie mit ihren älteren Lehrkameraden zusammen in der Werkstätte stehen und den ersten Schritt tun, um einmal tüchtige, selbständige Facharbeiter zu werden.

Uebrigens werden es die Former, die sich zum Teil von ihrem neuen Beruf noch kein richtiges Bild machen können, nicht zu bereuen haben, daß sie in diese Lehre eingetreten sind. Ihnen ist es, wie kaum einem anderen Arbeiter möglich, selbständig und verantwortlich die schwierigsten Werkstücke unter ihren Händen entstehen zu lassen. Diese schöpferische Tätigkeit gibt der ganzen Lehrformerei ihr frisches, tatensfrohes Gepräge, dem sich die Neueintretenden freudig anschließen werden.

Allen unseren jungen Lehrlingen wünschen wir guten Erfolg und rufen ihnen ein herzliches „Glück auf“ zu.

Werks-Angehörige

Können kleine Anzeigen über Käufe, Verkäufe, Wohnungsangelegenheiten usw., die kostenlos aufgenommen werden, an die Schriftleitung einreichen.



Gratis

Gottfried Kellers
Werke

24 Bände, ca. 4300 Seiten

Keller ist in seiner Art als Roman-Dichter unübertroffen. Wer seine Werke zur Hand nimmt, legt sie nicht wieder beiseite.

Ferner erscheint:

Friedrich Gerstäcker

Erste geschlossene Groß-Ausgabe
36 Bände, ca. 6500 Seiten

Zur Reklame und Propaganda erhält jeder Einsender des anhängenden Kupons, welcher innerhalb 10 Tagen einzusenden ist, gratis alle 24 bzw. 60 Bände. Nur Verpackung, Inserate etc. erfordern einen Unkostenzuschuß von 20 Pf. pro Band. Wollen Sie daher allerfeinste Gratis-Lektüre, dann füllen Sie sofort — heute noch — den Gratis-Kupon deutlich aus.

Kein Geld einsenden!

Hanseaten-Verlag, Hamburg 13, Hallerstr. 70
Walter Zutavern

Unterzeichneter wünscht sich gratis:

... G. Kellers | ... F. Gerstäcker | ... beide Werke
(Gewünschtes ankreuzen x)

Name:

Wohnort:

Straße:

Kupon Nr. 740

Tausche meine 4 Zimmer-Werkwohnung in Hüllen geg. 4-5 Zimmerwohnung Privat- oder Werkwohnung in Bulmte oder in der Stadt.
Schäfers, Preußenstr. 39.

Zwei schöne Mansardenzimmer gegen zwei andere zu tauschen gesucht. Auch Werkwohnng. Otto Wiernat, Bulmte, Walpurgisstr. 40.

Schöne 3 Zimmerwohnung in der Neustadt gegen gleiche oder 4 Zimmerwohnung zu tauschen gesucht. E. Poppe, Wiebagen 65.

Kost und Logis zu haben in Bulmte Jmgardstr. 10 II. Etage.

Anständig. Mann erhält einfach möbl. Zimmer auch mit Kon. Evtl. auch zwei Freunde. Näheres in der Redakt. d. Zeitung.

Hans Künsting
Photograph für neuzeitliche Photographie
Ückendorferstraße 115

Haustierzüchter!
Eure Rohfelle aller Art gerbt, färbt, blendet u. d. verkürschert zu elegant. Pelzen.
Pelze färbt, reinigt, entmottet, modernisiert etc. im eigenen Betrieb.
Fellzurichterei und Färberei
Berthold Elke
Gelsenkirchen
Schalkersstraße 157
Annahme: Hochstr. 38.

Gold-Böter
nur
Essen,
Grabenstraße 76
Uhren-, Gold- und Silberschmuck auf Abzahlung.

Kinderschlafkommode gebrauchter Herd u. gebrauchten Kinderwagen wegen Platzmangel billig zu verkaufen.
Blod, Erichstr. 13.

Tausche meine Werkwohnung 3 Zimmer mit Stall und Keller gegen gleiche aber Privat möglichst i. d. Stadt.
Frankenstr. 34.

Berücksichtigen

Sie unsere Inserenten

Korbmöbel aus la Peddigrohr

wie

Sessel, Tische, Bänke, Kindersessel, Blumenkrippen, Wäschetruhen, Palmständer, komplette Garnituren etc. in einfachster bis zur feinsten Ausführung.

Gute Qualitäten bei günstigen Preisen!

Werksangehörige ratenweiser Gehalts- oder Lohnabzug. Sonderwünsche bei der Anfertigung werden gerne berücksichtigt.

Besichtigen Sie bitte unser Musterlager!

Alters- und Invalidenwerk G. m. b. H.
Wannerstr. 306.

Wasch- Wring- und Mangelmaschinen

nur erstklassige Ware zu billigen Preisen
Carl Frangen, Inh. Karl Kemper
Gelsenkirchen
Schalkerstr. 170 Fernruf 1786
Bequeme Ratenzahlung

Radio-Arhelger

Achtung. Neu eingetroffen
kompl. Detektor Apparat mit Hörer Mk. 8.00
sowie sämtliche Zubehörteile

Radio-Arhelger, Ahstr. 14

Fahrräder - Nähmaschinen Sprechapparate

in größter Auswahl. Bekannt beste Qualität. Billigste Tagespreise
Geringe An-, bequeme Abzahlung
Fahrradhaus „Neustadt“
August Specht
Gelsenk., Bochumerstr. 3 a
am Hbf. — Telefon 4188
Größte Auswahl in Ersatzteilen
REPARATURWERKSTATT

Radio

Kompl. Detektoren-Anlage v. 9,50 M. an
Kopfhörer v. 4.00 M. an
Detektorenapparate v. 2,95 M. an
Sämtl. Einzelteile für Bastler
Radio-Schneider
Gelsenkirchen, Bahnhofstr. 37

Maler gesucht

der besonders im Schrift- u. Schildermalen erfahren ist.

Meldung zu sofortigem Eintritt beim

Alters- und Invalidenwerk
Wannerstraße 306.

Waren Sie auch schon im

Wattenscheider Bierstall?

Täglich Stimmungskonzerte unter Mitwirkung des bekannten Stallwirt + Eine Marke für sich

Ausschank:

Dortmunder Aktien-Bier

Herde, Waschmasch. und Wringer

Erleichterte Zahlungsweise
Haushaltsgegenstände
Küppersbusch- Hüllen
Niederlage für

H. Dörlöcher, Westfalenstr. 16
an d. kath. Kirche
Fernruf 3469



Diese Kleine Gas-Backform
macht Freude

2000

Hausfrauen in Gelsenkirchen besitzen sie bereits

Sie ist zum Backen und zum Braten zu gebrauchen

Preise:

Form für 3/4 Pfd. Mehl RM. 6 75
" " 1 " " 7 75
Bratrost dazu " 1.—

Städt. Gaswerk
Gelsenkirchen